Otto Friedrich Bollnow

Rede zur Einweihung des Eduard-Spranger-Gymnasiums Bernhausen am 23. November 1973*

Wenn eine höhere Schule Württembergs sich den Namen EDUARD-SPRANGER-GYMNASIUM gibt, so bedarf das einer Begründung, und ich bin von der Leitung der Schule aufgefordert worden, aus meiner Kenntnis Sprangers heraus, eine solche Begründung zu geben. Denn ich habe Spranger noch gekannt, ich habe als Berliner Student bei ihm gehört, ich bin später mit ihm in Verbindung geblieben, und ich habe endlich in Tübingen als sein Nachfolger im Amt die von ihm vertretene Richtung der Pädagogik in meiner Weise fortzuführen versucht und habe dabei in enger Verbindung mit ihm gestanden. Ein Name ist ein Bekenntnis. Warum also ist dieser Name EDUARD-SPRANGER-GYMNASIUM gewählt, um mit dem Namen zugleich eine Richtung zu bezeichnen und eine Verpflichtung zu übernehmen? Es entsteht also die Frage: wer war EDUARD SPRANGER und in welcher Weise ist seine geistige Gestalt geeignet, für eine neue Generation und in einer weitgehend verwandelten Welt richtungsweisend und verpflichtend den Weg einer Schule zu begleiten? Darüber will ich, soweit es in einer kurzen Feierstunde möglich ist, Rechenschaft zu geben versuchen und von seinem Leben, seiner Persönlichkeit und seinem Werk berichten.

1. Der Lebenslauf

Die äußeren Daten seines Lebens sind schnell erzählt und enthalten wenig Außergewöhnliches. Es war, wie er selbst einmal schreibt, ein Professorenleben, in seinen Grundlagen noch von der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg bestimmt. Spranger ist 1882 in Berlin geboren. Sein Vater hatte einen Spielwarenladen in der Friedrichstraße, im Zentrum des alten Berlin. Spranger hat später einmal den Häuserblock, in dem der Laden lag und in dem er seine Kindheit verbrachte, mit den verschiedenartigen Läden und Gaststätten liebevoll gezeichnet. In diesem Zentrum des alten Berlin ist er aufgewachsen, und mit Berlin ist sein Leben eng verbunden geblieben. Ein Sammelband „Berliner Geist" gibt ein Zeugnis von dieser Verbundenheit. Hier hat er die Schule besucht, das Gymnasium zum grauen Kloster, hier anschließend auch die Universität, die damals ein Mittelpunkt lebendigen geistigen Lebens war, und hier hat er sich auch habilitiert. Seine Antrittsvorlesung, in der im Grunde schon sein ganzes späteres Programm einer philosophischen Grundlegung der Pädagogik vorgezeichnet war, ist erst kürzlich aus dem Nachlaß veröffentlicht worden. Nach kurzer Lehrtätigkeit an der Leipziger Universität, in der als einziger im damaligen Deutschland Volksschullehrer nach abgeschlossener Seminarausbildung studieren durften, kehrte er schon 1920 nach Berlin zurück, in einer pädagogisch ungeheuer erregten Zeit, weil man nach dem Zusammenbruch von 1918 allein in einer neuen Erziehung eine Erneuerung des Volkslebens für möglich hielt.

In Berlin hat Spranger in den folgenden Jahren eine überaus fruchtbare Tätigkeit entfaltet. Er hat auf die Studenten dieser Zeit einen ungeheuren Einfluß ausgeübt. Zuerst waren es vorwiegend die aus dem Krieg zurückgekehrten älteren Studenten, die sich mit Eifer in die neuen Möglichkeiten eines geistigen Lebens stürzten, später hatte er besonderen Kontakt mit den Kreisen der Jugendbewegung (des Wander-

* Es handelt sich um einen Privatdruck der Schule.

vogels), denen er sich verwandt fühlte, obgleich er selber nie dazu gehört hat, und auf deren leidenschaftlich suchendes Leben er einen gern aufgenommenen, klärenden Einfluß ausübte. Ich habe es selber erfahren, als ich, obgleich damals noch Naturwissenschaftler, keine einzige seiner Vorlesungen versäumte. Man kann sagen, daß er eine ganze Generation von Lehrern, besonders der höheren Schulen, geprägt hat. Aber darüber hinaus hat er damals einen großen Einfluß auf die Neuformung des gesamten Erziehungswesens ausgeübt, auf den Neuaufbau der Lehrerbildung in den Pädagogischen Akademien (wie man damals sagte), auf das Berufsschulwesen, dessen Eigenbedeutung er früh erkannte, auf den weiten Umkreis der weiblichen Bildung, in enger Verbundenheit mit dem Pestalozzi-Fröbel-Verband. Er war eine der großen Gestalten, die den zwanziger Jahren ihr Gesicht gaben.

Das änderte sich naturgemäß mit dem Ausbruch des Dritten Reichs im Jahre 1933. Zwar blieb er, nach kürzerer Unterbrechung, im Amt und wirkte weiter auf die Studenten, aber im Einfluß auf das Erziehungswesen war er kaltgestellt, so daß er sich verstärkt der wissenschaftlichen Arbeit zuwenden konnte — oder mußte, wie man das sehen will, Die umfangreichen Abhandlungen in der Preußischen Akademie der Wissenschaften geben Zeugnis von dieser Arbeit, aber sie erschienen praktisch unter Ausschluß der Öffentlichkeit. Zweimal wurde seine Berliner Lehrtätigkeit noch unterbrochen. Nach der erwähnten Amtsniederlegung aus Protest gegen die politischen Vorgänge an der Berliner Universität und die Ernennung eines besonderen Professors für politische Pädagogik hatte er zwar die Vorlesungen wieder aufgenommen, aber er benutzte gern die Einladung zu einer Gastprofessur in Japan, und die deutschen Stellen sahen den unbequemen Mahner wahrscheinlich gern ziehen. In Japan hat er dann eine außerordentlich fruchtbare Tätigkeit entfaltet. Auf meinen eigenen Reisen habe ich immer wieder festgestellt, welchen großen Einfluß er dort ausgeübt hat und mit welcher Verehrung man noch heute, also nach Jahrzehnten, von ihm spricht. Viele der heute maßgebenden Professoren haben damals als Studenten oder jüngere Dozenten seine Vorträge gehört oder sind ihm sogar als Übersetzer näher gekommen. Seine Bücher sind in Japan in Übersetzungen auch heute noch weit verbreitet (wie übrigens auch in vielen andern Sprachen). Die zweite Unterbrechung erfolgte im Herbst 1944 durch seine Verhaftung im Zusammenhang mit den Ereignissen vom 20. Juli. Er war, ohne es zu wissen, als Kultusminister der nach Hitlers Sturz neu zu bildenden Regierung vorgesehen. Erst durch das Eingreifen des japanischen Botschafters gelang es, seine Entlassung aus dem Gefängnis zu erwirken und damit wahrscheinlich sein Leben zu retten. Nach dem Zusammenbruch des Hitler-Reichs versuchte er den Wiederaufbau der Berliner Universität. Er wurde ihr erster neuer Rektor. Aber der Konflikt mit der Ostzonenregierung, in deren Bereich die Universität lag, führte bald zu seiner Absetzung. So sah er dort keine Wirkungsmöglichkeit mehr. Da erinnerte er sich, wie er selber schreibt, seiner alten Liebe zum deutschen Süden und folgte 1946 einem Ruf an die Universität Tübingen. „Dort in Tübingen", so schreibt er in dem erwähnten Lebensbericht, „haben wir von Juli 1946 an eine wahre neue Heimat gefunden." Ich erwähne dies Zeugnis seiner Dankbarkeit an dieser Stelle ausdrücklich; denn leicht ist diesem ganz von seiner Berliner Heimat geprägten Menschen im Alter von inzwischen schon 64 Jahren diese Verpflanzung sicher nicht gefallen. Aber sie ist ihm gelungen, und er hat in Tübingen und darüber hinaus in ganz Württemberg noch einmal eine Zeit einer intensiven Tätigkeit entfaltet, die im Schulwesen Württembergs ihre bleibenden Spuren hinterlassen hat, von denen der Name eines EDUARD-SPRANGER-GYMNASIUMS in Bernhausen ein deutliches Zeugnis ist. Noch einmal strömte eine aus dem Krieg zurückgekehrte Jugend begeistert in seine Vorlesungen und fand nach einer Zeit geistiger Verödung hier eine neue Sinngebung ihres Lebens. Spranger hat in einem Rückblick auf die fünf Ju-

gendgenerationen, die er in seinem Leben kennen gelernt hat, diese als die für ihn erfreulichste bezeichnet. Später, als er die Vorlesungstätigkeit einstellte, arbeitete er in seinen Seminaren mit einem engeren Schülerkreis weiter über die Grundfragen der Pädagogik. Viele seiner damaligen Schüler sind heute als Professoren an den Pädagogischen Hochschulen des Landes tätig. Aber darüber hinaus war er als Berater der Schulbehörden und mit Vorträgen in Lehrerversammlungen, Pädagogischen Hochschulen usw. unermüdlich tätig. Nachdem aus der mittleren Generation der Pädagogen viele im Krieg gefallen waren, viele durch ihre politische Vergangenheit belastet, fühlte er sich in einem Alter, wo andre einen friedlichen Lebensabend wohl verdient hätten, noch einmal für das Ganze der Erziehung verantwortlich. Viele der jetzt in den „Gesammelten Schriften" leicht zugänglichen Vortragsmanuskripte geben ein lebendiges Zeugnis von seiner tief empfundenen Verantwortung.

Erst in den allerletzten Jahren, vor allem nach dem Tod seiner Frau, zog er sich in zunehmendem Maße zurück. 1963 ist er in Tübingen gestorben. Auf dem alten Stadt-Friedhof finden wir sein Grab, nahe dem Hölderlins. Damit rundet sich ein Kreis, denn um dieses Grab Hölderlins aufzusuchen, hatte ihn in seiner Jugend (1904) zum erstenmal sein Weg nach Tübingen geführt.

2. Das Bild der Persönlichkeit

Hinter diesem Lebensbericht ist zugleich das Bild der Persönlichkeit in den Umrissen deutlich geworden. Beginnen wir bei der äußeren Erscheinung. Ich habe noch heute sein Bild vor Augen, wie es mir in den Berliner zwanziger Jahren als Hörer erschien. Er kam zur Vorlesung nie anders als im schwarzen Anzug, mit hohem steifen Kragen, er holte, wenn er auf dem Katheder angekommen war, mit einer gemessenen Bewegung eine Anzahl von Blättern im Oktavformat aus der Brusttasche und begann seinen bis ins einzelne vorbereiteten Vortrag. Obgleich er nach kurzen Stichworten sprach, war seine Rede formvollendet und ohne die geringste Nachlässigkeit im Ausdruck. Selbst die kleinen witzigen Bemerkungen, mit denen er gelegentlich seinen Vortrag würzte (ich besinne mich auf eine bissige Bemerkung über die „überentschiedenen Schulreformer"), dürften ebenso sorgfältig vorbereitet gewesen sein. Er überließ nichts der Improvisation, Er wirkte immer als alter Mann, oder besser zeitlos. Erst nachträglich ist mir bewußt geworden, daß er damals mit knapp 40 Jahren eigentlich noch ziemlich jung gewesen ist.

In seinem Alter hatte er in seiner äußeren Erscheinung etwas Gemessenes, sozusagen Geheimrätliches (obgleich er niemals Geheimrat gewesen ist; dafür war er, als mit der Monarchie dieser Titel abgeschafft wurde, noch zu jung gewesen). In vielem mochte er in seiner betonten Korrektheit in den Umgangsformen und der dadurch hergestellten Distanz an den alten Goethe erinnern. Er war im Umgang wie auch in seinem Briefstil von einer so betonten Höflichkeit, daß es oft schwer war, in der angemessenen Weise zu antworten. Als ich einmal bedauerte, seine Zeit so lange in Anspruch genommen zu haben, sagte er in seiner schwer durchschaubaren hintergründigen Art: „Ihre Zeit ist ja viel kostbarer." Ja, was konnte man darauf noch antworten?

Er war vor allem von einer betonten Bescheidenheit aber zugleich einer sehr anspruchsvollen Bescheidenheit, vor der jedes großsprecherische Wort wie ein aufgestochener Luftballon zerplatzte. Er zwang darin den andern, selber bescheiden zu werden. Als ich einmal unbedacht die Professoreneitelkeit eines Kollegen bespöttelt hatte, meinte er lächelnd: „wie wir alle". Und damit stand ich sehr beschämt da. Und

als ich ein andres Mal bedauerte, daß ein Kollege sich durch Verwaltungsarbeiten zu sehr von der wissenschaftlichen Arbeit abhalten lasse, meinte er abwehrend: „Na ja, Regieren macht auch wieder Spaß." So durfte man sich im Gespräch mit ihm nie gehen lassen, weil er selber sich nie gehen ließ.

Er scheute jedes pathetische Wort, und wo sich von der Sache selbst her das große Wort nicht gut vermeiden ließ, da liebte er es, in den Berliner Jargon überzugehen, um so ironisch das Pathos auf die nüchterne Alltagssprache zurückzuführen,

Ich sagte schon: er war ein Mann der Disziplin, dem nichts in überquellender Genialität von selbst zufiel. Wenn man gesagt hat, daß Genie Fleiß sei, dann gilt das von kaum jemand anderem so wie von ihm. Was er in seinem Leben gearbeitet hat, ist unvorstellbar. Es sind nicht nur die 889 Nummern, die sein (immer noch unvollständiges) Schriftenverzeichnis zählt. Wir sehen es heute mit Staunen an seinem Nachlaß (der in der Tübinger Universitätsbibliothek verwahrt wird, an der Art, wie er die Bücher durchgearbeitet hat, mit Unterstreichungen und Randbemerkungen und einem eigenen Stichwortregister, das er sich regelmäßig auf dem hinteren leeren Blatt anlegte. Herr Bahr machte mir seine Notizen zu meinem kleinen Buch über „Existenzphilosophie" zugänglich, ein Thema, das bestimmt nicht im Mittelpunktseiner Interessen gestanden hat, Es waren 23 Seiten im Quartformat, die er sich dazu notiert hatte.

Ebenso war es in seinen Vorlesungen. Aus den in Tübingen gehaltenen Vorlesungen zur „philosophischen Grundlegung der Pädagogik" kann man sehen, daß er selbst bei Vorlesungen, die er unter demselben Titel in regelmäßigem Abstand gehalten hat (mit ganz verschwindenden Ausnahmen), jede einzelne Vorlesungsstunde jedesmal völlig neu ausarbeitete und sich dabei in umfassender Weise mit der gerade neu erschienenen Literatur auseinandersetzte.

Auch in seinen Seminaren, von denen ich leider nur an einem einzigen, im Winter-Semester 1926/27 teilgenommen habe, war er aufs sorgfältigste vorbereitet. Es waren Meisterstücke (wie man heute sagt) der Hochschuldidaktik. Auch hier überließ er nichts dem Zufall, ließ sich durch nichts von der vorher durchdachten Planung im Gedankengang und in der Zeiteinteilung abbringen. Aber ebenso streng wie sich selbst gegenüber war er auch gegenüber den Teilnehmern, und von unerbittlicher Schärfe und beißender Ironie, wo ein Referent sich die Arbeit zu leicht gemacht hatte. Seine Kritik war schlechthin vernichtend, und kein heutiger Student würde sich so etwas gefallen lassen, wie man es damals als wohlverdient hinnahm. Aber bereitwillig war er auch in der Anerkennung. Ich besinne mich darauf, welchen Eindruck es auf mich als Anfänger damals machte, als er ein Seminarreferat Hans Wenkes als „meisterhaft" qualifizierte. Und endlich sind hier seine unzähligen Briefe zu erwähnen, die er sorgfältig mit seiner sauberen kleinen Handschrift jedesmal pünktlich beantwortete. Nur selten benutzte er die Maschine. Ich besinne mich, wie er sich — etwas ironisch — in einem Brief im Herbst 1944 entschuldigte, daß der Aufenthalt im Gefängnis ihn an einer pünktlichen Antwort verhindert habe, und — wieder etwas hintergründig distanziert — daß er die Beengtheit des Evakuierten-Daseins, von der ich geschrieben hatte, aus den Erfahrungen der Gefängniszelle sehr verstehen könne.

Wie diese ganze Arbeitsleistung in wissenschaftlichen Arbeiten, Vorlesungen und Seminaren, Briefen und aktiver Mitarbeit in den verschiedenen Gremien überhaupt möglich war, zumal sie in jüngeren Jahren einer unzuverlässigen Gesundheit abgewonnen werden mußte, ist unbegreiflich. Ich glaube, ich werde nicht mißverstanden, wenn ich hier den Geist des alten Preußentums wiedererkenne, der sich in ihm verkörperte. Friedrich dem Großen, dem Philosophen von Sanssouci, galt darum

auch seine große Verehrung. Und daneben dem anderen großen Preußen, Immanuel Kant, und dem kategorischen Imperativ.

Zu dieser großen Selbstdisziplin gehört auch eine äußerste, sagen wir wieder preußische Pünktlichkeit, mit der er sein eigenes Leben einteilte und die er auch von andern erwartete. Daß die Uhren nicht nur innerhalb der Stadt Tübingen, sondern auch innerhalb des Universitätsgebäudes immer etwas differierten, hat ihn regelrecht geärgert. Ich selbst habe es im Umgang mit ihm vielleicht etwas spielerisch übertrieben, daß ich, wenn ich ihn um 12 Uhr besuchte (das war die Zeit, die für einen nicht vorher verabredeten Besuch angemessen war; denn dann hatte er seine Vormittagsarbeit abgeschlossen), dann an der Haustür wartete, um beim ersten Schlag der Kirchturmsuhr auf den Klingelknopf zu drücken. Aber Herr Bahr erzählt auch, wie Spranger mit seiner Frau im strömenden Regen auf der Straße gewartet hatte, weil es noch 5 Minuten vor der verabredeten Zeit war.

Zu diesem einfachen, ganz der Arbeit gewidmeten Gelehrtenleben gehört auch, daß Spranger in seinem Leben wenig gereist ist. Wenn er zur Erholung verreiste, blieb er in Deutschland. Partenkirchen ist häufig sein Urlaubsziel gewesen, wobei er regelmäßig auf der Durchreise in München den ihm befreundeten Kerschensteiner aufsuchte, vor allem im Winter 1916/17, als er der angegriffenen Gesundheit wegen von den Vorlesungen beurlaubt war. Ins Ausland ist er, von dem schon genannten Japan-Aufenthalt abgesehen, wohl nur selten zu Vorträgen oder Tagungen gekommen. So ist er beispielsweise niemals in Italien gewesen, was seine Frau im Gespräch sehr bedauerte. Sie selber wäre gern einmal dort gewesen.

Aber die Vollendung in der äußeren Form (was ich das Geheimrätliche genannt habe) durfte nicht darüber hinwegtäuschen, daß das ein Schutz war, den er um sich schuf, und daß er dahinter von einer äußersten Empfindlichkeit war. Ich frage mich heute noch, wie oft ich ihn in dem Jahrzehnt, wo wir gemeinsam in Tübingen waren, in aller Ahnungslosigkeit verletzt habe, wenn ich die Geschäfte eines Nachfolgers allzu unbedenklich in meinem Sinn weiterführte. Und wenn er mit jemand einmal gebrochen hatte, dann war das unreparierbar, und jeder Vermittlungsversuch stieß auf entschiedene Ablehnung.

Welche warmherzige Anteilnahme sich hinter der höflich-distanzierten Form verbarg, merkte man erst in längerem Umgang. So besinne ich mich, daß ich ihm bei meinem Kommen nach Tübingen erzählte, mir sei eine Wohnung in der Brunnenstraße angeboten worden. Am nächsten Morgen war ein Brief da: er hätte sich gleich mit seiner Frau das Haus angesehen, dorthin fiele im Winter kein Sonnenstrahl, ich solle dort auf keinen Fall einziehen. Und derlei wäre noch manches zu berichten.

Man darf vielleicht auch daran erinnern, daß er in seiner Jugend gar nicht Gelehrter, sondern Musiker werden wollte und nur unter dem Druck seines Vaters auf diesen Wunsch verzichtet hatte (wie er später sagte, zu seinem Glück). Er hat früh komponiert und gern Klavier gespielt. An einer Stelle seiner autobiographischen Aufzeichnungen erwähnt er, wie in den Tagen der Besetzung Berlins durch die russischen Truppen ihm wahrscheinlich nur seine Fähigkeit im Klavierspiel das Leben gerettet habe. Noch in Tübingen hat er eine liebenswerte Rede zum Preis der Hausmusik gehalten, die auch als Bändchen im Bärenreiterverlag erschienen ist. Dieses weiche, künstlerisch empfindende Gemüt bleibt auch dort immer durch-

zuspüren, wo er sich in der Wissenschaft in der klaren, durchsichtigen Luft des analytischen Verstandes bewegt und die sachlich-nüchterne Form der wissenschaftlichen Sprache wählt. Und damit komme ich zu seinem wissenschaftlichen Werk.

3. Das Lebenswerk

Um eine Vorstellung von dem Lebenswerk zu geben, das in diesem arbeitsreichen Leben entstanden ist, ist diese kurze Feierstunde natürlich nicht ausreichend. Dazu ist es viel zu vielschichtig und zu umfangreich. Ich kann nur versuchen, einige der großen Linien herauszuarbeiten, die sein Schaffen bestimmte. Drei sich ergänzende Komponenten scheinen mir dabei entscheidend zu sein.

Das eine ist seine Herkunft von seinem großen Lehrer WILHELM DILTHEY, dem er gleich in seinen ersten Berliner Semestern begegnete, und dessen geschichtlicher Lebensphilosophie. Wir sprechen allgemein vom lebensphilosophischen Ansatz. Gegenüber dem abstrakten Verstandesdenken, gegenüber der in leeren Formen erstarrten Wissenschaft des ausgehenden 19. Jahrhundert das Leben in seiner ganzen Kraft und schöpferischen Lebendigkeit zu erfassen und zu erwecken, insbesondere es als Erzieher im jungen Menschen erwachsen zu lassen, das war der große Impuls, der ihn von seiner Jugend her bewegte und der uns heute in den erst kürzlich in den „Gesammelten Schriften" erschienenen, bisher unveröffentlichten Arbeiten des ganz jungen Spranger, darunter einer des erst zwanzigjährigen Studenten, überzeugend entgegentritt. Das wird schon in der Sprache ganz deutlich. Er wollte „Lebensbegriffe" statt abstrakter Erkenntnisbegriffe, er wollte ein inniges „Lebensverhältnis" zwischen Erzieher und Kind statt des rein unterrichtlichen Verhältnisses von Lehrer und Schüler. Er sieht, in Anlehnung an Shaftesbury, den Erzieher als den „Virtuosen der Humanität", als den Menschen, der in künstlerischer Gestaltung die ganze Fülle des Mensch-seins in sich vereinigt und in liebevoll überströmender Zuwendung seinen Mitmenschen vermittelt.

Diesem Leben in allen seinen verschiedenartigen Gestaltungen nachzugehen und zur wissenschaftlichen Besinnung zu erheben, das war der große Impuls seines Lebens. So entstand, wiederum in den Bahnen Diltheys weiterschreitend, der Entwurf einer geisteswissenschaftlichen Psychologie, in der das Verstehen sinnhafter Strukturbeziehungen an die Stelle der nach naturwissenschaftlichem Vorbild arbeitenden experimentellen Psychologie seiner Zeit tritt. So entstand sein wohl erfolgreichstes Buch, die „Lebensformen" mit dem Untertitel „Geisteswissenschaftliche Psychologie und Ethik der Persönlichkeit". Mit diesen Mitteln entwickelt er auch sein nächstes großes Buch, die „Psychologie des Jugendalters", die diese dunkle und oft unheimliche Lebensepoche aus deren innerster Lebenssehnsucht zu deuten unternimmt und dadurch viel zum Verständnis der Jugend beigetragen hat. Man muß sich, um die Bedeutung dieses Buchs zu erkennen, vor Augen halten, daß das Verständnis des jugendlichen Menschen und eines Jugendalters als einer Lebensepoche mit eigenem inneren Wert noch gar nicht so alt ist. Erst zu Beginn unsres Jahrhunderts wurde es zuerst in der Dichtung entdeckt, dann in der Bewegung des Wandervogel lebendig ergriffen, und Spranger ist der erste gewesen, der diese bis dahin verkannte Lebensphase von ihren

positiven Aspekten her einheitlich zu begreifen verstanden hat. Auf diesem Boden erwuchs zugleich auch seine Kulturphilosophie, die die tragende Grundlage seines Gesamtwerks darstellt und die, in verschiedenen Fassungen immer neu entwickelt, ihre abschließende Gestalt in seiner sich mit dem bekannten Satz Pestalozzis auseinandersetzenden Abhandlung „Das Leben bildet" gefunden hat.

Doch ehe ich darauf eingehe, ist zunächst die zweite der genannten Komponenten hinzuzunehmen. Die Gefahr jeder irrationalistischen Lebensphilosophie liegt darin, in der Verachtung des nüchternen Verstandes in der Negation stecken zu bleiben und sich ohne die Kraft einer festen Gestaltung im Grenzenlosen zu verlieren. Viel von

dem pädagogischen Enthusiasmus dieser Zeit, viel von dem begeisterten Schwung der Jugendbewegung ist dieser Gefahr erlegen. Und Spranger mit der vor allem in seiner Jugend stark ausgeprägten ästhetischen Neigung — ich erinnere an den „Virtuosen der Humanität" — hat diese Gefahr sicher in sich selber gesehen und sich mit ihr auseinandergesetzt. Hier lag wohl auch der tiefere Grund dafür, daß sich sein Lebensweg zeitweilig von dem seines Lehrers Dilthey trennte und er die bei diesem begonnene Dissertation über F. H. Jacobi aufgab und bei dem Neukantianer Paulsen promovierte. (Diese abgebrochene Dissertation ist später für mich insofern wichtig geworden, als ich später auf den Rat Nohls, des andern Diltheyschülers in der Pädagogik, das Jacobi-Thema wieder aufgriff und in meiner Habilitationsarbeit, so gut ich konnte, weiterführte.) Wenn auch Sprangers Weg später wieder zu Dilthey zurückführte und er dessen Gedanken in seiner geisteswissenschaftlichen Psychologie wieder aufnahm, so stand er dem Diltheyschen Weg doch mit einer gewissen Reserve gegenüber. Er schien ihm zu sehr ins Dunkle und Unaufhellbare zu führen. Spranger verlangte nach Klarheit und durchsichtigen begrifflichen Zusammenhängen. Und diese fand er bei den Neukantianern, neben Paulsen vor allem auch bei Alois Riehl, dem er sich auch im Menschlichen dankbar verbunden fühlte. Der Wille zur Klarheit, zur übersichtlichen, gedanklichen Konstruktion ist die andre Komponente bei Spranger. Ihr entsprang auch seine Vorliebe für einfache geometrische Hilfsfiguren, mit denen er in den Vorlesungen die begrifflichen Zusammenhänge verdeutlichte und fixierte. Jede solche rationale Konstruktion ist gewiß eine Vergewaltigung der komplexen Wirklichkeit, und für den, der wie Spranger die unergründliche Fülle des Lebens gesehen hat, bedeutet das einen schmerzlichen Verzicht. Aber dieser Verzicht ist notwendig, wenn man zu brauchbaren Ergebnissen kommen will. Spranger hat diese Härte aufgebracht, im vollen Bewußtsein dessen, worauf er damit verzichtet hat. Das bestimmt vielleicht im tiefsten die innere Tragik, die für den, der ihn tiefer kennen lernte, bei allem stolzen Erfolg — als angesehenes Mitglied gelehrter Gesellschaften, als Träger vieler Ehrungen — sein Leben überschattete. Es war ein Zug von Resignation, der sich in ihm aussprach. Wir müssen uns bescheiden. Die letzte Tiefe des Lebens werden wir mit den Mitteln unsres Erkennens niemals ausschöpfen.

Wenn ich aus persönlicher Erinnerung sprechen darf. Ich hatte ihm einmal, es wird um 1930 gewesen sein, in jugendlicher Unbekümmertheit hochfliegende wissenschaftliche Pläne vorgetragen. Spranger hörte mich eine Weile ruhig an, dann sagte er in seiner hintergründig-ironischen Art: „Lassen Sie das lieber! Ich habe es auch einmal versucht", und nach einer Pause: „Es kommt doch nichts dabei heraus." Das war der ganze Spranger. Das war Resignation, gewiß, aber es war die tätige Resignation, die nicht träumerisch dem Unerreichbaren nachhängt, sondern weiß, daß die Voraussetzung jeder Leistung Disziplin ist, jede Disziplin aber zugleich Verzicht und Bescheidung bedeutet. Spranger hat diesen in konsequenten Verstandesleistungen enthaltenen Verzicht; er ist die Basis, auf der sein großes Lebenswerk entstanden ist.

Im Zusammenwirken dieser beiden scheinbar einander widerstreitenden Tendenzen: das Leben in seiner ganzen Lebendigkeit und in der ganzen Fülle seiner Gestaltungen aufzufassen und es zugleich in der ganzen Klarheit des Verstandes durchsichtig zu machen und dem ordnenden Handeln zu unterwerfen, verstehen wir auch sein schon erwähntes Buch über die „Lebensformen". In den sechs Grundformen des ökonomischen, ästhetischen und theoretischen, des sozialen, politischen und religiösen Menschen konstruiert er bestimmte Grundformen oder Typen des menschlichen Daseins, die in dieser reinen Form in der Wirklichkeit gar nicht vorkommen, aber die als rationale Modellkonstruktionen das Mittel geben, die empirisch gegebene Mannig-

faltigkeit durchsichtig zu machen, und die als bleibende Grundrichtungen des menschlichen Daseins auch die aus ihnen hervorgegangenen Objektivationen des menschlichen Lebens, die Kultur in ihren verschiedenen Kulturbereichen dem begrifflichen Zugriff erschließen. Dies Schema der sechs Lebensformen kehrt dann als Grundgerüst in allen seiner späteren kulturphilosophischen und pädagogischen Arbeiten, schon in der genannten „Psychologie des Jugendalters" wieder. In den früheren Jahren ist es vielleicht manchmal noch etwas zu abstrakt durchkonstruiert, später ist es stärker aufgelockert und bereichert durch die Fülle der konkreten geschichtlichen Anschauung. Das hängt mit einer allgemeinen Tendenz in Sprangers Entwicklung zusammen: Während er in seiner Frühzeit zu einem konstruktiv-systematisierenden Verfahren neigte, wohl in der Besorgnis, nur so die bedrängende Fülle der Erscheinungen bewältigen zu können, ist er in seiner mittleren Entwicklungsphase (etwa von der Mitte der zwanziger Jahre an) viel stärker bemüht, den reichen Ertrag der empirischen Forschung seiner Zeit aufzunehmen.

Aber jetzt ist noch eine weitere, dritte Komponente hinzuzunehmen, die das oft ziemlich rational durchkonstruierte Gerüst mit lebendigem Inhalt erfüllt. Es ist, mit einem Wort vorweggenommen, der Humanismus oder, konkreter gesprochen, das Bild vom Menschen, wie es im deutschen Idealismus und der deutschen Klassik der Goethezeit Gestalt gewonnen hatte und wie es auch für ihn selbst vorbildlich geblieben ist. Am Anfang steht das große Buch „Wilhelm von Humboldt und die Humanitätsidee", mit dem er sich seinerzeit habilitierte, zugleich als Ausdruck seiner stärkeren Hinwendung zur Geistesgeschichte, sowie das ergänzende Buch „Wilhelm von Humboldt und die Reform des Bildungswesens". Bezeichnend für die geschilderte Eigenart Sprangers ist es, wie er angezogen wurde von diesem reichen und vielseitigen Menschen, wie er aber zugleich aus der Fülle der meist in Briefen aphoristisch ausgestreuten Ideen das Grundgerüst seines Menschenbilds herausarbeitet, wie es in den Begriffen der Individualität, Universalität und Totalität gegeben ist, und es mit einer Klarheit darstellt, die bei Humboldt selber nirgends zu finden ist. Der Mensch soll die in ihm angelegte Individualität pflegen, aber durch die Aufnahme aller erreichbaren Zeugnisse des Menschengeistes zur Universalität erweitern und in der Durchdringung mit der gegebenen Individualität zur Totalität gestalten.

Dann ist es vor allem Goethe, der ihn sein ganzes Leben hindurch begleitet hat und dem er sich, so darf man es wohl sagen, im Innersten seiner Seele verwandt fühlte. 18 Vorträge und Aufsätze aus zusammen 30 Jahren, die nach seinem Tode in einem noch von ihm selber geplanten Sammelband „Goethe. Seine geistige Welt" vereinigt sind, legen davon ein überzeugendes Zeugnis ab. Bezeichnend ist es, daß es schon früh vorwiegend der alte Goethe ist, der seine „Lehrjahre" ja ebenfalls „die Entsagenden" nennt und der sich, vom ästhetischen Bildungsbegriff herkommend, immer mehr dem praktischen, handelnden Leben zuwendet.

Darum wäre es auch eine falsche Harmonisierung, wenn man in ihm nur den Spätling der deutschen Klassik sehen wollte, der in einer vielleicht wunderbar schönen, aber uns fremd gewordenen Bildungswelt gelebt hat und für uns, die wir Kinder einer sehr anders gewordenen Welt sind, nichts mehr zu sagen hat. Dann wäre auch der Name eines EDUARD-SPRANGER-GYMNASIUMS kaum zu rechtfertigen. Aber so ist es gerade nicht. Schon in seinen frühen Jahren erkennt er die Grenzen der deutschen Klassik: daß das Wirtschaftliche, das Soziale und das Religiöse in ihrem Rahmen keinen Platz haben, und betont mit Nachdruck deren Recht. Das wird heute aus den neu veröffentlichten Jugendarbeiten vielleicht deutlicher, als es früher möglich war. Schon vor 70 Jahren, also zu einer Zeit, als sonst noch niemand daran dachte, fordert er die Ausbildung einer pädagogischen Soziologie als Ergänzung der schon bestehenden pädagogischen Psychologie. Er hat diesen neuen Zweig in seinen Vorlesungen über phi-

losophische Pädagogik in einem besonderen Hauptteil behandelt und überhaupt die Entwicklung der Soziologie unter pädagogischem Gesichtspunkt mit Aufmerksamkeit verfolgt.

So kommt er schon früh zu der bitteren Erkenntnis, daß das klassisch-humanistische Bildungsideal, wie es bisher das deutsche höhere Schulwesen bestimmt hatte, für die Aufgaben der Gegenwart nicht mehr ausreicht. Ich sprach von einer „bitteren Erkenntnis"; denn sie ist ihm schwer geworden, weil er selbst mit ganzer Seele an dieser Überlieferung hing. Aufschlußreich ist hier sein Briefwechsel mit Kerschensteiner, in dem er sich über die ihn bewegenden Fragen ausspricht. So schreibt er schon 1916, „daß die schöne freie Entfaltung der Persönlichkeit" — das Humboldtsche Bildungsideal also — „in der heutigen Kultur nicht mehr das Letzte ist, sondern die Persönlichkeit, die vom sozialen Ganzen ihre besten Werte empfängt und ihm damit seine besten Werte zurückgibt." Er betont hier ganz klar: „Was wir suchen, ist der Inhalt des Menschentums für unsere Zeit."

Er erkennt, daß unsre Welt eine Welt der Arbeit ist und daß eine unbestimmte „Allgemeinbildung" in ihr nicht mehr genügt. Darum wendet er sich mit besondrer Intensität den Problemen der Berufsbildung und der berufsbezogenen Bildung zu. In diesem Zusammenhang verstehen wir seine zugespitzte Formulierung, damals, 1923, geschrieben in den Diskussionen um den Neuaufbau des Bildungswesens: „In der Berufsschule [liegt] der eigentliche und einzige schöpferische Punkt der gegenwärtigen Schulreform." Darum versieht er einen seiner letzten Aufsätze über „Allgemeine Menschenbildung?" (1958) schon im Titel mit einem Fragezeichen. Hier stößt er also ganz in moderne Fragestellungen vor.

Aber vielleicht ist hier nicht der Ort, den Problemen der Berufsbildung weiter nachzugehen. Darum greife ich einen einzigen Punkt noch heraus, an dem, soweit ich es sehe, Spranger in einem kaum noch richtig erkannten Zentralproblem der Pädagogik in die Zukunft weist. Ich meine die Erziehung als Erweckung.

4. Erziehung als Erweckung

In einer breiteren Öffentlichkeit gilt Spranger, zusammen mit Litt und Nohl als Vertreter der Kulturpädagogik der zwanziger Jahre. Ziel der Kulturpädagogik war die Formung des Menschen durch die Übermittlung der überlieferten Kultur. Diese Zielsetzung ist in der Gegenwart fragwürdig geworden, weil die überlieferte Kultur selber fragwürdig geworden ist. Darum gilt auch Spranger für viele Vertreter der jungen Erzieher als überholt und nicht mehr aktuell. Demgegenüber möchte ich auf die Unzulänglichkeit eines solchen Spranger-Bildes hinweisen. Zwar bleibt die Übermittlung des Kulturbesitzes von der älteren auf die jüngere Generation eine der grundlegenden Aufgaben der Erziehung; denn nur durch die Beherrschung der Kulturtechniken kann sich der Mensch in einer kulturell geformten Welt behaupten, wobei unter Kultur, angefangen bei Ackerbau und Handwerk, im weitesten Sinn alles das verstanden sein soll, wodurch der Mensch die bloße Natur zur menschlichen Umwelt umgestaltet hat.

Aber das Wesentliche ist, wie diese Übermittlung des Kulturguts geschieht. Es ist die Gefahr des Schulwesens, daß sie darin nichts andres sieht als ein äußerliches Weitergeben, als ein „Hineinfüllen" des Wissensstoffs in die als große Gefäße betrachteten Gehirne der Schüler. Hier setzt dann der entscheidende Gedanke ein: daß nämlich das bloße Hineinfüllen des Stoffs gar nichts nützt, daß es vielmehr darauf ankommt, die geistigen Fähigkeiten zu entwickeln. Daher (mit einer unter vielen ähnlichen Formulierungen Sprangers): „Abkehr vom bloßen Gedächtnisziel und Erwek-

kung einer fortzeugenden Geistigkeit."

Hier haben wir den entscheidenden neuen Begriff: Erziehung ist im letzten Erwekkung. Und damit die Frage: Was heißt hier Erweckung? Inwiefern kann dieser Begriff weiterführen? Schon beim einfachen mathematischen Lehrsatz: Es nutzt nichts, seinen Wortlaut auswendig zu lernen. Er muß verstanden sein. Aber dies Verstehen kann der Lehrer nicht einfach „machen". Es muß vom Schüler selbst geleistet werden. Aber auch dieser kann es nicht willkürlich herbeiführen. Es muß als eine innere Erleuchtung wie ein Blitz in ihm einschlagen. Und dies herbeizuführen, das ist dann die Aufgabe der Erweckung. So heißt es bei Spranger: „Aller tradierte Stoff ist nur eine Gelegenheit zu dieser tiefergreifenden Wirkung. Ich suche dafür einen Namen und finde keinen anderen, als ein Wort, das wir vorzugsweise im religiösen Leben brauchen: Erweckung. Der Kern der Erziehung ist geistige Erweckung!

Dies gilt nun in den verschiedenen Bereichen und Tiefenschichten. Es kann sich um eine einzelne Einsicht handeln, die erweckt wird, wie am Beispiel des mathematischen Satzes. Aber darüber hinaus um die geistigen Kräfte und Fähigkeiten. Der Begriff des Erweckens will besagen, daß der Erzieher sie nicht nach Belieben hervorbringen kann, sondern nur etwas latent Schlummerndem zur Entfaltung helfen. Spranger erinnert mehrfach an die Hebammenkunst, die Maieutik des Sokrates. Aber umgekehrt: dies Wecken ist auch notwendig, wenn man es nicht dem Zufall überlassen will, wann und ob überhaupt diese Kräfte erwachen. Darum: „geistige Fähigkeiten bedürfen einer aufweckenden Hilfe."

Seine letzte Tiefe findet der Begriff der Erweckung aber erst im Bereich der sittlichen Erziehung, als Erweckung des letzten, innersten Selbstseins, als Erweckung des sittlichen Bewußtseins oder, wie Spranger dafür meist sagt, des Gewissens. Der Begriff des Gewissens, wie Spranger ihn versteht, bedarf einer kurzen Erklärung; denn man mißversteht heute vielfach das Gewissen, weil man darin nur eine „Internalisierung" der von außen, von der Gesellschaft an den jungen Menschen herangebrachten Ansprüche sieht. Wäre das der Fall, so wäre es ganz unverständlich, daß es so etwas gibt wie den „Aufstand des Gewissens", d. h. das Handeln gegen die Forderungen der herrschenden Moral, im Gehorsam gegen die Stimme des Gewissens, und die Bereitschaft, dafür notfalls sogar zu sterben.

Das ist der letzte Punkt, auf den der Begriff der Erweckung hinzielt: Erweckung eines innersten Selbstseins, das ohne und selbst gegen die Autorität aus eigener Verantwortung handelt. Man spricht heute vielfach von Emanzipation. Das hängt in der Tat eng zusammen, aber es trifft doch nur die eine Seite, nämlich die Befreiung vom Druck der Autorität, aber es trifft nicht die zweite Seite, nämlich den Unbedingtheitscharakter des Anspruchs, der hier in der innersten Seele erfahren wird. Es ist etwas Absolutes, das hier in das menschliche Leben hineinragt. Erweckung ist in diesem Sinn eine existentielle Kategorie. Indem die Erziehung auf diese Erweckung hinzielt, sagt sie dem Menschen nicht, was gut und was böse ist, was er tun und was er lassen soll. Sie wirft ihn auf ihn selbst zurück und appelliert an die in ihm schlummernde Freiheit. Und umgekehrt: Wenn die Freiheit des einzelnen Menschen das letzte Ziel der Erziehung ist, so ist diese auf keine andre Weise möglich, weder als Führen noch als Wachsenlassen, sondern allein in der Erweckung des innersten Selbst-seins.

Dies ist der äußerste Punkt, bis zu dem Spranger geführt hat. Wir erkennen daran, wie radikal er über alle herkömmliche Pädagogik hinausführt, wie unmittelbar aktuell er in der gegenwärtigen Situation ist. Und insofern scheint mir der Name EDUARD SPRANGERs geeignet zu sein, als ständige Mahnung, richtungweisend und verpflichtend, den Weg dieses mit so viel Liebe und Umsicht aufgebauten Gymnasiums in Bernhausen zu begleiten.